

Parapsychologischer Kommentar

zu Gabriele Praschl-Bichler: „Die Habsburger und das Übersinnliche“

Amalthea-Verlag, Wien 2003

© Peter Mulacz

Ein ganzes Panoptikum des Paranormalen – teilweise auch des Pseudo-Paranormalen – tut sich auf bei diesem Streifzug durch die Familiengeschichte der Habsburger. Was tut der Parapsychologe damit zunächst? Er sortiert und klassifiziert – und scheidet aus, was „normal“ und nicht „paranormal“ gedeutet werden kann. Der verbleibende Rest gibt der Wissenschaft genug Nüsse zum Knacken auf.

Zwei Elemente springen dabei besonders ins Auge: solche, die sich auf Zukünftiges beziehen, und solche, die sich (zumindest scheinbar) auf „Jenseitiges“ beziehen, sei es in Form des Spiritismus, sei es als ortsgebundener Spuk.

Der Blick in die Zukunft

Innerhalb der parapsychologischen Gemeinschaft herrscht große Einigkeit darüber, daß **die Prophezeiungen des Nostradamus** (Kap. 5) ganz anders strukturiert sind als die Präkognition im Erfahrungshorizont der Parapsychologie. Überdies spricht nicht Nostradamus direkt zu uns, sondern seine jeweiligen Interpreten, die aus seinen Texten dasjenige auswählen, was in einen gegebenen Kontext paßt. Es ist wie ein Kaleidoskop, in dem, wenn man es entsprechend dreht oder schüttelt, immer neue Bilder erblicken kann. Analog werden auch immer neue Nostradamus-Interpretationen publiziert, die stets auf das Vergangene passen, aber (zumindest bisher) nie auf das Zukünftige. Ich besitze eine Nostradamus-Ausgabe aus der Mitte des 19. Jahrhunderts: alles, was sich vor diesem Zeitpunkt abgespielt hat, findet der Herausgeber in Nostradamus-Versen wiedergespiegelt; hingegen ist alles, was er gemäß seinem subjektiven „Schlüssel“ von der damaligen Zukunft vorhergesagt hat, ist nicht eingetroffen. Nach einigen Jahrhunderten Nostradamus-Interpretation kann man wohl getrost sagen, daß so ein Schlüssel, welcher eine genaue Zuordnung der Quatrains zu zukünftigen Ereignissen erlaubt, gar nicht existiert, die Zuordnung also weitgehend willkürlich erfolgt, und die Verse des Nostradamus ein Material von Texten darstellen, das die wildesten Projektionen erlaubt. Freilich ergeben sich durch das Spiel des Zufalls dabei oft verblüffende Fälle, daß alles zu „passen“ scheint – aber eben nur für einen beschränkten Zeitraum. Diese Projektionen haben bekannte Gegenstücke im optischen Bereich, die jedermann vertraut sind: in den Wolken kann

man manchmal allerhand Figuren oder Gesichter sehen, die oft verblüffend deutlich sind, trotzdem aber vom Beobachter abhängig: was für den einen z.B. die Nase in einem menschlichen Gesicht darstellt, darin sieht der andere z.B. einen Pferdekopf. Auch andere ähnlich strukturierte Hintergründe bieten sich dafür an, man kann im Marmor oder in einer Holzfurnier oft interessante Dinge „entdecken“, die natürlich bloß die eigenen Projektionen darstellen, das was man „hineinsieht“ – natürlich sind die Strukturen objektiv da, aber das Muster, zu dem sie der Betrachter willkürlich kombiniert, ist sein subjektiver Anteil.

Bei Christian Morgenstern klingt das so:

Bilder.

Bilder, die man aufhängt umgekehrt,
mit dem Kopf nach unten, Fuß nach oben,
ändern oft verwunderlich den Wert,
weil ins Reich der Phantasie erhoben.

Palmström, dem schon frühe solches kund,
füllt entsprechend eines Zimmers Wände
und als Maler großer Gegenstände
macht er dort begeistert Fund auf Fund.

oder auch so:

Bildhauerisches

Palmström haut aus seinen Federbetten,
sozusagen, Marmorimpressionen:
Götter, Menschen, Bestien und Dämonen.

Aus dem Stegreif faßt er in die Daunen
des Plumeaus und springt zurück, zu prüfen,
leuchterschwingend, seine Schöpferlaunen.

Und im Spiel der Lichter und der Schatten
schaut er Zeuse, Ritter und Mulatten,
Tigerköpfe, Putten und Madonnen...

träumt: wenn Bilder all dies wirklich schüfen,
würden sie den Ruhm des Alters retten,
würden Rom und Hellas übersonnen!

Und wie Palmström „im Spiel der Lichter und der Schatten schaut“ und „begeistert Fund auf Fund“ im optischen Bereich macht, so projizieren manche sogenannte

„Tonbandstimmenforscher“ im akustischen Bereich die Stimmen Verstorbener in einen unspezifischen Geräuschhintergrund hinein – eine moderne Form spiritistischer Kommunikationsversuche – und ganz analog sind des Nostradamus Verse ein willkommener Projektionshintergrund, von dem jetzt wohl klar geworden ist, daß er mit Parapsychologie nichts tun hat.

Ganz anders steht mit den zahlreichen Voraussagen, die nicht große Züge des Weltgeschehens, sondern eher Einzelnes zum Gegenstand haben. Exemplarisch fasse ich den **Traum des Bischofs Lanyi** (Kap. 12) heraus, zumal er ja auch in der parapsychologischen Literatur immer wieder diskutiert worden ist. Nun, die Spannung war damals extrem hoch, ein politischer Mord lag sozusagen „in der Luft“, und der Erzherzog-Thronfolger ist ja auch mehrfach gewarnt worden. Als parapsychologisch relevant könnte man den Lanyi-Traum dann qualifizieren, wenn er zumindest irgendein Detail des tatsächlichen Ablaufs des Attentats enthielte. Aber das tut er ja gerade nicht, die Szene, die er im Traum im Briefkopf erblickt, wird, von der himmelblauen Farbe abgesehen, nicht weiter ausgeführt, und im Text ist auch nur vom „Opfer eines politischen Meuchelmordes“ die Rede – nicht aber, ob Bomben-, Pistolen- oder sonst ein Attentat. Dabei ist gerade die unmittelbare Vorgeschichte des Mordes am Thronfolgerehepaar reich an Details: das Bombenattentat am Vormittag, die Rede des Erzherzogs im Konak, seine Änderung des nachmittäglichen Programms, um fürsorglicher Weise die am Vormittag verletzten Offiziere seiner Entourage im Spital zu besuchen: eine Änderung, die das Attentat von Princip und Cabrinović ja erst möglich gemacht hat, weil der Fahrer des Spitzenfahrzeugs der Kolonne den ursprünglich geplanten Weg nehmen hat wollen und dann am Appelkai reversieren hat müssen, um die versäumte Abzweigung zum Spital zu fahren, ein Manöver, durch das die ganze Kolonne zum Stillstand gekommen ist, wodurch erst der Mörder zum Schuß kam. Kein einziges diesen reichen Details spiegelt sich im Traum des Bischofs, es wird nur die magere Tatsache des Mordes mitgeteilt. Somit kann man den Traum nicht als einen präkognitiven ansehen, sondern es handelt sich um einen Angsttraum, der lediglich die (durchaus rational begründeten) Befürchtungen des Bischofs widerspiegelt. Wenn nun jemand meint, es könnte sich dennoch um einen präkognitiven Traum handeln, der halt nicht so sehr ins Detail gegangen ist, so muß dem entgegengehalten werden, daß wir aus methodischen Gründen erst dann zu einer *paranormalen* Erklärung greifen dürfen, wenn alle *normalen* Erklärungsversuche ausgeschöpft sind. Im Fall des Lanyi-Traumes ist jedoch zwanglos eine *normale* Erklärung als Angsttraum möglich. Ganz anders stellt sich da z.B. der Fall einer anonymen Ich-Erzählerin dar (Kap. 16), in welchem die Erscheinung der Schwester Theresa dazu führt, daß einer (unbewußt erfaßten) drohenden Gefahr durch Flucht entgangen werden kann – aber darauf kommen wir am Ende zurück.

Über **Spiritismus** (Kap. 7, 6, und 13, 14, 17) zu diskutieren, ist nach zweieinhalb Jahrtausenden europäischer Geistesgeschichte nicht einfach, denn die Vorstellungen von der Seele des Menschen, geprägt von der antiken griechischen Philosophie einerseits und sodann vom traditionellen Christentum andererseits, prägen nach wie vor das Unbewußte der Menschen. Aber bei rationaler Betrachtung muß man sich fragen, ob es eine – allenfalls vom Körper unabhängige bzw. den Tod überdauernde – Seele überhaupt gibt. Gerade die Todesnäheforschung der letzten zwei Jahrzehnte, verbunden etwa mit den Namen Kübler-Ross und Moody, hat diese Frage wieder in den Blickpunkt des Interesses gerückt: sind Erfahrungen wie etwa das Tunnelerlebnis vielleicht nicht doch nur den Sauerstoffmangel im sterbenden Hirn bedingt? All das Für und Wider zu diskutieren, würde hier den Rahmen sprengen, aber zwei Gedanken sind es wert, hier noch kurz festgehalten zu werden:

- es ist ein Prinzip der Wissenschaft, mit möglichst wenig Grundannahmen auszukommen – daher wird die eigenständige Existenz der Seele kritisch hinterfragt und man wird eben auch zumindest versuchen, die Phänomene ohne eine solche zu erklären
- trotz aller Vorurteilslosigkeit der Wissenschaft – ein weiteres Prinzip wissenschaftlichen Denkens – ist es dem einzelnen Forscher kaum möglich, sich von seiner eigenen weltanschaulichen Position zu distanzieren, daher gibt es gerade im Zusammenhang mit dem Seelenbegriff auch innerhalb der Parapsychologie unterschiedliche Lager.

So sehr es bei der Interpretation von Phänomenen auch auf die persönliche Einstellung des jeweiligen Parapsychologen ankommt, noch viel mehr geht die Einstellung desjenigen, der das zur Diskussion stehende Erlebnis gehabt, in die Art und Weise ein, *was* erlebt wird und *wie* es erlebt wird: ein praktisches Beispiel dafür ist die Tatsache, daß Fälle von ortsgebundenem Spuk in katholischen Pfarrhäusern weit häufiger sind als in evangelischen, und man wird nicht fehlgehen, die Ursache für diesen statistischen signifikanten Unterschied darin zu suchen, daß die protestantische und die (traditionelle) katholische Theologie ganz andere Vorstellungen über den Zustand nach dem Tod lehren. Somit muß man bei der Auseinandersetzung mit Fällen, die von Mitgliedern der notorisch katholischen Familie Habsburg erlebt worden sind, deren katholischen Glauben als ein möglicherweise das Erleben im Detail modifizierendes Element mitberücksichtigen. (Die von der protestantischen Ganz-tot-Theologie beeinflussten Änderungen des katholischen Standpunkts nach dem Zweiten Vatikanum können in unserem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.)

Selbst wenn man eine Eigenständigkeit der Seele annimmt (oder zumindest als Hypothese zu akzeptieren bereit ist), läßt sich aus prinzipiellen Gründen niemals streng beweisen, daß eine bestimmte Botschaft odgl. – allgemein gesagt, eine Information – wirklich aus dem „Jenseits“ stammt, man kann grundsätzlich immer auch eine Erklärung formulieren, die auf die Annahme des Jenseits verzichtet und

alles auf Seelenkräfte lebender Personen zurückführt. Diese Konkurrenzhypothese zum Spiritismus bezeichnet man in der Parapsychologie als „Animismus“ – vielleicht nicht sehr glücklich, aber das Wort ist seit rund hundert Jahren in diesem Sinne in Gebrauch. Seitdem sich das Englische als Sprache der Wissenschaft so durchgesetzt hat, wie es bis zum 19. Jahrhundert das Lateinische war, spricht man von „Survival“ (= Überleben, also die Hypothese, daß es ein „Überleben“ des Todes in einem Jenseits gibt) im Gegensatz zu „Super-psi“ (= eine Steigerung von „psi“, den paranormalen Kräften Lebender, also die „animistische“ Hypothese). Wenn ich gerade sagte, das „Jenseits“ lasse sich nicht *beweisen*, so muß man in Fairneß auch zugeben, daß es sich genauso wenig *widerlegen* läßt. Man kann in dieser Situation also zweierlei machen, entweder, sich auf Prinzipien zurückzuziehen wie das Ökonomieprinzip, das nach dem mittelalterlichen Philosophen die „Sparsamkeit“ des Denkens durch möglichst wenig Grundannahmen einfordert, oder aber, man kann schlicht und einfach zugeben, daß sich die Frage „was passiert mit dem Menschen nach dem Tod“ wissenschaftlich nicht letztgültig beantworten läßt und daß hier Raum für die persönliche Weltanschauung oder den persönlichen Glauben besteht, einschließlich der Forderung nach der Verantwortung für die eigene Lebensführung. Mit anderen Worten, wo die Erkenntnismöglichkeit der Wissenschaft an ihr Ende kommt, greifen Philosophie und allenfalls Religion – aber dies ist dann nicht mehr der Gegenstand meines parapsychologischen Kommentars.

Die spiritistischen Experimente des Erzherzog Johann und seiner Gruppe in der Hofburg (Kap. 6) fügen zu dem Bisherigen noch ein weiteres Problem an, nämlich das der Materialisationsphänomene. Gibt es überhaupt Materialisationen? Kann es so etwas geben (d.h., wie weit sind die Grundannahmen schlüssig)? Mein Kommentar zu diesem Fragenkomplex wird bescheiden sein, obwohl ganze Bibliotheken sich diesem kontroversiellen Thema gewidmet haben. In der Parapsychologie der Gegenwart spielt das Phänomen der Materialisation so gut wie keine Rolle, jedoch gibt es eine Diskussion darüber, warum dem so sei: sind es die verbesserten Kontrollmethoden, die alles, was man früher als Materialisationen zu akzeptieren bereit war, als Betrug oder Täuschung entlarvt haben, oder ist es eher eine Frage dessen, daß sich das Zentrum der Aufmerksamkeit seit Rhine verlagert hat? Das hieße, es ist schlechterdings eine Frage der „Mode“, was passiert, und was nicht. Und daß es so etwas gibt, wie „psychologische Moden“, daran scheint ja kein Zweifel zu bestehen, nicht bloß innerhalb der Parapsychologie, wo z.B. das Auftreten von Uri Geller die Welle des Gabelbiegens ausgelöst hat, die aber mittlerweile auch schon wieder längst abgeebbt ist. „Nachbarin, Euer Fläschchen!“, in der Romantik war es für jüngere Frauen schicklich, gelegentlich in Ohnmacht zu fallen – können wir uns diese „Mode“ heute bei einer Frau vorstellen, die autofährt oder vielleicht noch mehr, z.B. einen Privatpilotenschein hat? Albert Freiherr von Schrenck-Notzing, der uns in Kap. 11 begegnet ist, hat 1914 ein Buch „Materialisationsphänomene“

verfaßt, das nach dem Ersten Weltkrieg eine auf mehr als den doppelten Umfang angewachsene Neuauflage erlebt hat. Zwar gingen die Phänomene, die er beobachten hat können, nicht so weit jene, die man Bastian zugeschrieben hatte, hingegen konnte er sie photographisch, auch mit Stereokameras, festhalten. War das, was er minutiös dokumentiert hat, dennoch alles nur Täuschung – oder ist es bloß „aus der Mode“ geraten? Leider waren gewisse Versuche in der Gegenwart, diese Phänomene sozusagen wiederzubeleben, allzu dilettantisch, und damit ist auch nicht mehr Licht in die Sache gekommen (eine englische Gruppe im Ort „Scole“ – wie zu den Zeiten von Erzherzog Johann und Baron Hellenbach ist England notorisch für Paranormales oder angeblich Paranormales).

Die Séancen in der Hofburg mit Bastian waren dadurch gekennzeichnet, daß einander zwei Lager gegenübergestanden sind, die beide mit vorgefaßten Meinungen an die Sache herangegangen sind und ihren jeweiligen Standpunkt „beweisen“ wollten, die Entlarver (die beiden Erzherzöge) den Betrug der Medien und Baron Hellenbach, der sich nach dem Scheitern seiner politischen Ideen 1876 völlig auf das geworfen hatte, was man heute Parapsychologie nennt, die „Echtheit“ der Phänomene von Bastian, den er zu diesen Demonstrationen extra eingeladen hatte. In der sich an die Entlarvung anschließenden literarischen Auseinandersetzung zeigt Hellenbach eine viel differenzierte Analyse des Vorgefallenen, erweckt aber freilich auch den Eindruck, daß er bestrebt sei, sozusagen mit allen Mitteln noch zu retten, was zu retten ist. Ein sorgfältiges, detailliertes Abwägen des „für“ und „wider“ ist allenfalls der parapsychologischen Fachliteratur vorbehalten, hier würde es zu weit führen.

Was dieses Kapitel jedoch von allen anderen abhebt, ist der experimentelle Charakter, also, daß es sich nicht um bloße Spontanphänomene handelt, die jemandem widerfahren sind, sondern um eine ausgesprochene parapsychologische Versuchsreihe, die da am Kaiserhof veranstaltet worden ist.

Die Spukphänomene sind zweifellos der am schwierigsten zu beurteilende Bereich, gleichgültig, ob sich das Phänomen längere Zeit wiederholt oder nicht. Ein Buch, das plötzlich auftaucht (Kap. 10) – niemand hat es hingelegt. Oder doch? Unbewußt, gedankenverloren? Das wäre noch denkbar, soweit ging eine „normale“ Erklärung, die es ja aus methodischen Gründen immer zunächst auszuschöpfen gilt.. Aber wenn das Buch dann vor den Augen der Beobachterin vom Tisch geworfen wird – ich habe einmal selbst Ähnliches erlebt – , dann wird man nicht umhin können, zu einer parapsychologischen Interpretation zu greifen. Also haben wir es hier anscheinend mit einem Fall von Psychokinese zu tun – Ortsveränderung eines Gegenstandes, sowie das Aufschlagen einer bestimmten Seite. Die nächste Frage ist wohl, von wem das Phänomen seinen Ausgang genommen hat – hier braucht man keineswegs, wie

die Cousine der Berichterstatterin, sogleich an den verstorbenen Kronprinzen (bzw. allgemein an einen „jenseitigen“ Verursacher) zu denken, denn das Thema des Stiftungsbriefes hat die Berichterstatterin selbst ja durchaus bewegt, noch am Vortag hat sie mit A. darüber gesprochen. Man kann sich also gut vorstellen, daß sie selbst (unbewußt) die Quelle für dieses Phänomen gewesen ist – deutlicher würde es, wäre es bekannt, ob dieses Ereignis insofern seinen Zweck erfüllt hat, als der Stiftungsbrief wieder aufgefunden worden ist; schade, daß wir diese Information nicht besitzen.

Was den **Spuk in Hetzendorf** (Kap. 13) betrifft, so ist es äußerst interessant, hier einen Bericht aus erster Hand zu besitzen, in dem ganz beiläufig etwas erwähnt wird, was die parapsychologische Forschung in zahlreichen Fällen hat bestätigen können: daß die Begegnung mit Spukerscheinungen von einer bestimmten Veranlagung der betreffenden Personen (ihrer „Sensitivität“) abhängig ist. Erzherzogin Zita erlebt das betreffende Zimmer schon beim ersten Mal als „womöglich“ spukbeladen, ihr Mann entgegnet, „Ich habe in diesem Zimmer geschlafen ... Und da hat es niemals gespukt!“ Man wird also nicht fehlgehen, in Fällen von ortsgebundenem Spuk immer einen gewissen subjektiven Anteil an der Gesamtphänomenik in Rechnung zu stellen. Vielleicht liegt die Sensitivität in der Familie, denn Zitas Bruder Sixtus hat auch in diesem Zimmer nicht schlafen können, in dem der offenbar robustere Karl keine Probleme hatte. Freilich, ob all dies mit der auf dem Porträt Dargestellten zu tun hat, ist mehr als fraglich, es kann sich auch um eine bloße Zuschreibung von seiten jener Personen handeln, welche die Dame auf dem Bild als unsympathisch oder als häßlich empfunden haben.

Anders steht es mit dem unerklärlichen Rufen, das teilweise auch der bisher als wenig sensitiv erschienene Erzherzog Karl gehört hat. Daß derartige Rufe die Stimmen verschiedener im Haushalt lebender Personen annehmen, ist sehr ungewöhnlich. Hingegen ist das Geräusch von Schritten, Türeenschlagen, Krachen, Poltern und sonstiger Lärm ein häufiges Charakteristikum von Spukfällen, ebenso wie das Kältegefühl. Dazu gehört, daß die Dinge selbst unversehrt sind, man hatte zwar „das helle Klingen der auf den Boden fallenden Kleiderhaken vernehmen“ können, aber „was war mit den Kleidern in den Schränken geschehen? – Nicht die kleinste Veränderung herrschte dort. Alle Kästen standen vollständig da, und innen hingen die Kleider in perfekter Ordnung. Nichts, aber auch gar nichts hatte sich darin verändert.“ Man bezeichnet daher solche Geräusche als „Mimikry-Geräusche“, als Geräusche, die einen Vorgang imitieren. In diesem Fall werden ungewöhnlicherweise auch Stimmen Lebender imitiert. Die Phänomene haben ein Ausmaß erreicht, daß sie von zahlreichen, auch weniger sensitiven Mitgliedern des Haushalts miterlebt werden, und dennoch ist ein subjektives Element gegeben, denn der Wachposten vor der Tür hat nichts davon mitbekommen. Nicht zuletzt vielleicht auch deshalb, weil er nicht zum Kreis derjenigen gehört hat, die durch das Diskutieren über das Erlebte eine erhöhte Erwartungshaltung geschaffen haben, was

man sich wie eine Feedback-Schleife gegenseitiger Beeinflussung vorzustellen hat. Man kann davon ausgehen, daß die Geräusche rein subjektiv waren, daß also ein mitlaufendes Tonbandgerät – hätte man damals eines aufstellen können – nichts davon aufgezeichnet hätte; es handelt sich demnach um Halluzinationen (= Trugwahrnehmungen), und zwar teilweise um bloß subjektive, teilweise jedoch kollektive Halluzinationen.

Die spukhaften Erscheinungen in Schönbrunn (Kap. 14) sind ebenfalls sehr interessant, und es ist erfreulich, eine so ins Details gehende Schilderung aus erster Hand zu besitzen. Daß die Tapetentür zunächst unsichtbar und erst nach dem Traum von Gräfin Nostitz sichtbar geworden ist, scheint eher fraglich. Am Vortag ist vom Souper die Rede, vielleicht sind die Räumlichkeit erst gegen Abends bezogen worden und es mögen die Beleuchtungsverhältnisse so gewesen sein, daß Gräfin Nostitz die Tapetentür einfach übersehen hat. Sie liefert ja selbst eine Erklärung dafür: „Ist es nicht merkwürdig, wie Leute oft etwas im Unterbewußtsein sehen, es nicht realisieren und es ihnen dann im Traum in irgendeiner eigentümlichen Form vor die Augen tritt.“ Sie hatte die Stelle an der Wand wahrgenommen, worüber sie selbst spricht, dabei aber nicht realisiert, daß es sich um eine Tür handelt. So weit brauchen wir keineswegs zu einer parapsychologischen Erklärung greifen.

Anders steht es mit den wiederkehrenden Träumen, von denen einer sogar so lebhaft ist, daß sie der Erscheinung nachläuft. Halten wir zunächst fest, daß es sich dabei stets um ein- und denselben Traum handelt, wie ein Film, der immer wieder gespielt wird. Aus der Bemerkung des Hausdieners erfahren wir, daß andere Personen ebenfalls ungewöhnliche Erfahrungen in dem betreffenden Zimmer gemacht haben, ob es sich ebenfalls um Träume oder gar um denselben Traum gehandelt hat, wissen wir nicht. So weit können wir nun formulieren: es scheint etwas mit dem betreffenden Zimmer zu tun zu haben, daß Personen mit hinreichender Sensitivität darin ungewöhnliche Erfahrungen machen. Daß Nora Nostitz das Zimmer nicht aufgeben will, dann aber, als sie aufgrund der Heizperiode ausziehen muß, doch froh darüber ist, ist nicht ganz ungewöhnlich; für Kenner der Materie und Parapsychologie-Interessierte sei erwähnt, daß z.B. auch der Rechtsanwalt Adam im Spukfall Rosenheim eine ungeheure Faszination, gepaart doch mit einer gewissen Ambivalenz, an den Tag gelegt hat, der einerseits die völlige Destruktion seiner Kanzlei in Kauf genommen hätte, aber andererseits doch um Hilfe gerufen hat. (Der Fall Rosenheim vor ca. 30 Jahren ist der bestdokumentierte Fall vom personengebundenem Spuk.)

Nun kommt eine neue Dimension ins Spiel, indem Gräfin Nostitz bei dem Besuch in Bruck an der Leitha die Dame ihres Traumes identifiziert, ein Detail dieses Falles, das zahlreiche Gegenstücke in anderen Fallberichten findet. Interessant die Bemerkung der Gräfin Harrach, „Du solltest sie ja eigentlich kennen, ... Nach allem, was ich gehörte habe, bewohnst du in Schönbrunn ihr Appartement, wo sie angeblich noch

immer umgeht.“ Hier kommt also möglicherweise wieder dieses Feedback-Phänomen ins Spiel, wie überhaupt beim Spuk die Rolle der Beobachter eine zentrale ist (auch in der modernen Physik ist das Experiment nicht vom Beobachter unabhängig zu denken).

Ist es nun wirklich so, daß die längst verstorbene Fürstin Auersperg hier als handelnde Person „umgeht“, weil sie „ihren Ausrutscher bis heute büßen muß“? Ist es so, daß wir es hier mit der Aktivität eines Verstorbenen zu tun haben, oder bieten sich alternative Erklärungsmodelle an? Es ist immer derselbe Weg, den „sie“ den Berichten der Zeugen zufolge zurücklegt, „... vom Teehaus ... über die große Freitreppe hinauf, dann in die große Galerie und über die Wendeltreppe ... bis hin zur Tapetentüre“ – wie ein Automat, nicht wie ein lebender Mensch –, und es ist immer wieder derselbe Traum, den die Gräfin im Zimmer hinter dieser Tapetentür träumt. Auch wer vielleicht der (spiritistischen) Hypothese eines Fortlebens nach dem Tod nahesteht, wird in diesem automatenhaften Ablauf kaum das Handeln einer menschlichen Persönlichkeit erblicken können.

Was ist es aber dann? Wieso traten (oder treten?) die Erscheinungen immer an demselben Ort auf? Man hat die Hypothese formuliert, als ob der Ort gleichsam ein Gedächtnis hätte, wie wenn die Wände selbst es wären, welche die entsprechende Information an sich trügen – die sogenannte Imprägnationshypothese. Leser mit Vorkenntnissen in Parapsychologie werden dabei an das Phänomen der Psychometrie denken, wo ein Sensitiver, dem ein Objekt (der „Induktor“) übergeben wird, außersinnliche Informationen empfangen, die mit diesem Objekt zusammenhängen. Zum Beispiel wird ein Granatsplitter (so verpackt, daß man nicht erkennen kann, worum es sich handelt) als Induktor benützt, und der Sensitive schildert die Ereignisse jener Schlacht, in welcher der Besitzer dieses Granatsplitters durch denselben verwundet worden ist. Es scheint also, als ob diese Information irgendwie an dem Gegenstand haften und von dem Sensitiven gleichsam „abgelesen“ werden könnte. In ähnlicher Weise könnte man sich das ja auch von den betreffenden Räumen in Schönbrunn vorstellen. Diese naheliegende Hypothese hat bloß einen Schönheitsfehler: sie stimmt nicht. Denn wenn sich in dem Päckchen, das man im obigen Beispiel dem Sensitiven übergibt und von dem er glaubt, es handle sich um den erwähnten Granatsplitter, in Wirklichkeit ein anderer Gegenstand befindet, so wird er trotzdem die zum Granatsplitter „passende“ Information produzieren. Wiederum geht hier das subjektive Element ganz massiv in das Ergebnis ein, im Experiment genauso, wie offenbar im Spontanerlebnis dieses Spukfalls. Das Wissen darum, wer zuvor in diesen Räumlichkeiten gelebt hat und was sich rund um diese Person abgespielt hat – auch, wenn dieses Wissen vielleicht bruchstückhaft auf mehrere Personen verteilt ist –, scheint für das Auftreten eines derartigen ortsgebundenen Spuks bestimmend.

Auch in dem isolierten Auftreten eines Spuks, den die damalige Erzherzogin Zita selbst erlebt hat, handelt es sich um einen automatenhaften Ablauf, eine Szene, in der sie zwar Beobachterin ist, aber selbst keine handelnde Rolle hat. Dieses Automatenhafte des ortsgebundenen Spuks hat Baron Winterstein in das Zentrum seiner Hypothese gestellt. Alfred Winterstein war, gemeinsam mit Zoë Gräfin Wassilko-Serecki und theoretischen Physiker Prof. Hans Thirring, 1927 einer der Begründer der „Österreichischen Gesellschaft für Psychische Forschung“ (heute: Österreichische Gesellschaft für Parapsychologie und Grenzbereiche der Wissenschaften), und außerdem war ein früher und enger Schüler von Sigmund Freud, übrigens auch einer der beiden Psychoanalytiker, die dann während des zweitens Weltkriegs in Wien verblieben sind (alle anderen waren emigriert). 1926 hat dieser Baron Winterstein eine Aufsatz „Zur Psychoanalyse des Spuks“ veröffentlicht, in dem er seine Hypothese darlegt, und zwar in der Zeitschrift „Imago“. Es handelt sich dabei um jene Ausgabe der Zeitschrift, die in der Art einer Festschrift dem 70. Geburtstag des Begründers der Psychoanalyse gewidmet war – also kann man zunächst zumindest sagen, daß das Thema „Spuk“ aus durchaus respektabel und diskutabel aufgefaßt worden ist, keineswegs als unsinnige Ammenmärchen. Winterstein setzt dieses automatische, stets gleiche Ablaufmuster mit dem Wiederholungszwang, ja überhaupt mit Zwangsverhalten in Beziehung, indem er sagt, die Spukphänomene mit ihrer monotonen, automatischen Wiederholung ein- und derselben Handlung erweckten den Eindruck, daß es sich hierbei nicht um das „Überleben“ der ganzen Psyche handle, sondern nur eines autonom gewordenen Vorstellungskomplexes, sozusagen einer fixen Idee, eben einer Zwangsvorstellung, die zur fortwährenden Realisierung durch die Spukerscheinungen drängt. Winterstein diskutiert auch den mehr oder minder großen Anteil des (der) Beobachter an dem Phänomen; freilich, wie er sich die Fortdauer fixer Ideen oder autonom gewordener Komplexe im Detail vorstellt, darauf geht er nicht ein; klar wird jedoch, daß er über rein biologisches Denken, das sich an der Physiologie des Gehirns orientiert, hier weit hinausgeht.

Der Fall der Schwester Theresa (Kap. 16) kombiniert nun eine Reihe von Elementen, die isoliert schon besprochen worden sind. Die Berichterstatteerin hatte mit Schwester Theresa gewissermaßen ein Nahverhältnis, zumindest begegnet uns in ihrem Bericht niemand anderer, der ihr ähnlich nahe gewesen wäre (und daß sich ein 16-jähriges Mädchen in einem Internat an jemanden anzuschließen sucht, ist ja nicht ungewöhnlich). Die Erscheinungen von Schwester Theresa nach ihrem Tode, also die Halluzinationen der Berichterstatteerin (und daß es sich um solche gehandelt hat, geht ja aus der Befragung des anderen Mädchens im Turnsaal hervor, welche die Erscheinung nicht wahrgenommen hat) können also vielleicht als Wunschvorstellung bzw. –erfüllung interpretiert werden, mit der Verstorbenen weiterhin Kontakt zu haben, wie auch die Berichterstatteerin selbst ein subjektives

Element einräumt: „Zuletzt beschloß ich, das ganze auf meine rege Phantasie zurückzuführen“. Das Ereignis, welches in der Folge die sofortige Flucht notwendig gemacht hat, mag die Berichterstatterin präkognitiv vorausgeahnt haben – schließlich kennen wir Präkognition sowohl aus Spontanfällen wie auch aus der experimentellen Forschung – , was jedoch unter der Bewußtseinschwelle geblieben ist und sich dann in Form der erneuten „Erscheinung“ der Schwester Therese geäußert hat, was zum Entschluß des Verwandtenbesuchs und allen weiteren Konsequenzen geführt hat. Man braucht also nicht notwendigerweise eine Aktion der verstorbenen Schwester Theresa anzunehmen, sondern kann zwanglos die Erklärung in der Person der Berichterstatterin selbst finden. Daß weiters der Donnerstag vor der Tür stand und gerade dieser Donnerstag der Geburtstag der Großmutter war, ist eine Reihe von Zufällen, die in dem gegebenen Kontext durchaus das Gefühl aufkommen läßt, es hätte sich um eine „Fügung“ gehandelt. Das führt zu dem weiteren Problem der Synchronizitäten und der sinnvollen Zufälle (wobei der Sinn natürlich unsere eigene Kategorie ist, welcher wir an die Ereignisse herantragen) – aber das ist, wie man so schön sagt, eine andere Geschichte ...